

Autor: Von
Ressort: /WN/Newsdesk/MZ Kultur

Ausgabe: Hauptausgabe

Seit dem Altertum beschäftigen Viren die Gelehrten – wie Forscher des Exzellenzclusters beweisen

„Das Unsichtbare verunsichert“

MÜNSTER. Die Angst vor dem unsichtbaren Virus hat in Epidemien vom Altertum bis heute in Kunst und Literatur zu vielen Versuchen des Sichtbarmachens geführt. „Das Unsichtbare, das man nicht riechen, schmecken oder anfassen kann, verunsichert zutiefst. Es schafft eine soziale Atmosphäre des Misstrauens“, schreiben Forscherinnen und Forscher des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ in einem Web-Dossier zum Thema „Epidemien. Kulturwissenschaftliche Ansichten“. Sie zeichnen darin nach, welche Bilder und Vergleiche Schriftsteller, Maler und Geschichtsschreiber verschiedener Epochen und Regionen schufen, um das Unvorstellbare greifbar zu



»Der Drang, dem Unsichtbaren eine Gestalt zu geben, begleitet die Menschheit, seit dem Epidemien ihren Lebensraum bedrohen.«

Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf

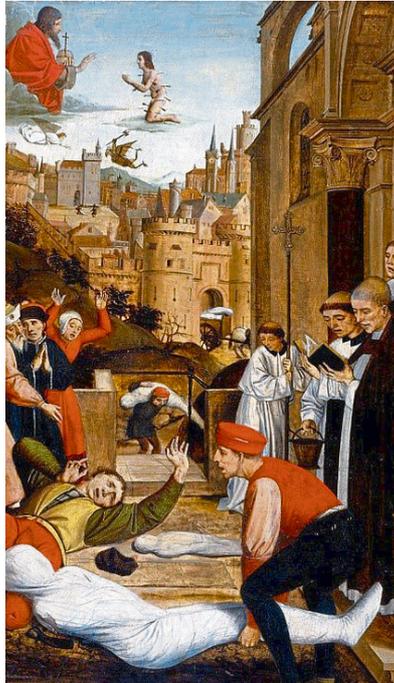
machen – auch dann noch, als der Bakteriologe Robert Koch (1843-1910) Krankheitserreger sichtbar zu machen vermochte.

Wo heute Bilder von Militärkonvois in Bergamo oder Leichensäcken aus New York zum Sinnbild der Pandemie werden, stellten antike Schreiber oder Renaissance-

Maler den Schrecken der Pest in zahllos aufgestapelten Toten dar, um das Unfassbare zu erfassen. „Der Drang, dem Unsichtbaren eine Gestalt zu geben, begleitet die Menschheit, seitdem Epidemien ihren Lebensraum bedrohen.“

Medizin und Kunst beschreiben die Krankheitserreger lange Zeit als „winzige Wesen“, wie die Autoren des Web-Dossiers, das Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf initiiert hat, ausführen. Medizinhistorikerin Katharina Wolff zeichnet in ihrem Werk *Der Drang, dem Unsichtbaren eine Gestalt zu geben* den Weg der Medizin- und Kulturgeschichte von der Antike bis heute nach, in der verschiedenste Theorien über das verborgene Krankheitsgeschehen entstanden – mit Erklärungen von Miasmen über Pestwürmer bis zu anderen „lebenden Tieren“. Bis die moderne Labordiagnostik das Unsichtbare technisch wahrnehmbar machte. Auch in der Literatur ist von winzigen Wesen die Rede: Wagner-Egelhaaf entdeckt sie etwa im Roman „Die Jakobsbücher“ (2014) der polnischen Nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk, in dem das unsichtbare Virus als „winziges Wesen im Nebel“ aufsteigt – und so in seiner Unsichtbarkeit zu sehen ist.

Eine literarische Visualisierung der Pest findet sich auch in Giovanni Boccaccios „Decamerone“, wie Romanistin Dr. Pia Doering darlegt. Drastisch beschreibt der Autor die Pestbeulen und schwarzen Flecken der Kranken, Zeichen des nahenden Todes, und den Gestank der Leichen. Wie in



Das Gemälde „St. Sebastian betet für die Pestopfer“ stammt von Josse Lieferinxe (1483-1508)

FOTO: THE WALTERS ART MUSEUM (CCO 1.0)

der antiken Geschichtsschreibung, die Historiker Matthias Sandberg im Dossier untersucht hat, wird auch bei Boccaccio Politisches sichtbar: die Zerrüttung der sozialen Ordnung und das Behördenversagen. Um es zu verschleiern, sollen Beerdigungen und Gräber geheim bleiben – Unsichtbarkeit um der öffentli-

chen Ordnung willen.

Die Kunst der Renaissance und des Barock setzt ins Bild, was Ärzte, Philosophen, Literaten und Geistliche lange über die Pest glaubten, so Kunsthistorikerin Prof. Dr. Eva-Bettina Krems: dass die Seuche durch starke Affekte verstärkt würde. Schon ein großer Schreck könne zur An-

steckung führen, ebenso die Träume. Künstler stellten daher Heilige dar, die ihre Affekte sichtlich im Zaum halten konnten, und erhoben sie zum moralischen Vorbild. Zur irdischen Sphäre tritt in der künstlerischen Pest-Darstellung die himmlische hinzu, wie Kunsthistoriker Prof. Dr. Jens Niebaum an Altarbildern der Renaissance aufzeigt. Fürbitte und göttliche Erhöhung werden in diesem vor-modernen Deutungsmodell zur Möglichkeit, ein Ende der Epidemie herbeizuführen.

Bedrohung und Schrecken sind fast allen künstlerischen Seuchen-Darstellungen eingeschrieben, wie die Autoren in ihren Beiträgen aufzeigen. Ethnologin Prof. Dr. Dorothea Schulz legt in ihrem Beitrag „Die unmerkliche Bedrohung“ am Beispiel der aktuellen Lage in afrikanischen Ländern wie Mali dar, wie sehr Bedrohungsgefühle auf die Unsichtbarkeit und Unfassbarkeit des Virus zurückzuführen seien. „Die Uneindeutigkeit körperlicher Zeichen, die eine Ansteckung durch das Coronavirus belegen, verstärkt bei vielen Menschen das Gefühl, jederzeit, von überall und von jedem bedroht zu sein.“

Das Ergebnis sei eine spannungsgeladene atmosphärische Mischung aus sozialer Angst und teilweiser Weigerung, die Existenz und Bedrohlichkeit des Virus anzuerkennen. „So führt die Unlesbarkeit von Corona dazu, bestehendes soziales und politisches Misstrauen zu verschärfen.“

Die Arbeiten gehen aus einer Arbeitsgruppe des Exzellenzclusters zu „Epidemien in Geschichte und Gegenwart hervor“.

→ www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik